

Aus dem Arbeitsalltag eines Basler Missionars in Südindien um 1900

Autor(en): Patrizia Leuchtmann

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1993

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/32f3101b-dd00-41ac-9dc0-3cd249347ecf>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Mission, multikulturelle Gesellschaft und Toleranz

Unangefochten und überzeugt «exportierten» die Kirchen ihren Glauben mit Missionaren über den ganzen Globus. Einer davon war G. Peter, der um 1900 in Südindien für die Basler Mission wirkte. Der Aufsatz von Patrizia Leuchtmann berichtet über seine Einstellung zur «heidnischen» Kultur.

Mittlerweile ist die Welt «kleiner», die Mobilität grösser geworden: Ferien in Südostasien, Flüchtlinge aus Sri Lanka, Muslime in Europa, Immigration; dies alles gehört zu unserem Alltag. Wir leben in einem Nationalstaat und zugleich in einer multikulturellen Gesellschaft. Menschen aus anderen Kulturen, mit anderen religiösen Überzeugungen und Praktiken leben unter uns. Das religiöse Leben in Basel hat sich nachhaltig verändert. Durch die Austrittswelle alarmiert, müssen die Kirchen ihre

Aufgaben und ihre Identität neu definieren. Auch die Basler Mission hat diese Herausforderung angenommen. Um den christlichen Glauben von seiner monokulturellen Fixiertheit zu lösen, hat die Basler Mission eine Professur für interkulturelle Theologie an der Universität Basel gestiftet. Davon handelt der Beitrag von Wolfgang Schmidt.

Dass in einer multikulturellen Gesellschaft die Gefahr der Ausgrenzung der Minderheiten durch die Kultur der Mehrheit besteht, ist keine neue Erkenntnis. Um so wichtiger ist die Forderung nach Toleranz und Kommunikation. Beidem hat sich die private Informationsstelle für den interreligiösen Dialog «Inforel» verschrieben. Darüber berichtet Xavier Pfister.

(Red.)

Patrizia Leuchtmann

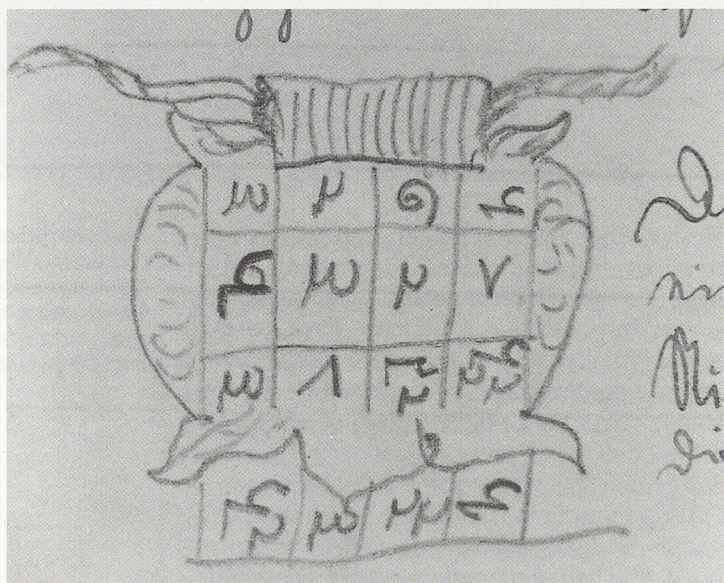
Aus dem Arbeitsalltag eines Basler Missionars in Südindien um 1900

In der ethnographischen Sammlung der Basler Mission (BM)¹ findet sich eine Götterfigur mit der Aufschrift: «Schlangengötze aus Malabar. Geschenk von Missionar G. Peter». Der von 1885 bis 1913 im südindischen Malabar (Kerala) tätige Basler Missionar G. Peter hatte anlässlich seines Heimaturlaubes im Jahre 1904 zahlreiche Kult- und Gebrauchsgegenstände nach Basel gebracht, so u.a. ein Amulett, Finger- und Zehenringe, Armspangen, ein Buch aus Palmblättern. Im Aufnahmekatalog der Sammlung finden sich vereinzelt Hinweise auf die Herkunft der Objekte: «1 Hand/1 Schwert

aus Holz, stammt aus dem Haustempelchen eines Teufelpriesters, welches Miss. Peter verbrannte». Unter welchen Umständen Missionar Peter in den Besitz des Schlangengötzen gelangte, oder weshalb er jenes Haustempelchen verbrannte, darüber schweigt sich die Sammlung aus.

Dieser Missionar hatte nun aber über seine Arbeit in Indien Tagebuch geführt. Seine Tagebücher blieben nicht – wie so manche andere – im Keller der Nachkommen vergessen, sondern wurden für die Forschung zugänglich gemacht.² In den Aufzeichnungen G. Peters erhalten die

Das rätselhafte Amulett. Zeichnung G. Peters im Tagebuch von 1897. ▷

[illegible]

Museumsobjekte eine Geschichte: die Geschichte eines problematischen Kulturkontaktes.

Am 23. März 1897 besuchte Missionar Peter ein ‹heidnisches› Paar, welches in eine der südindischen BM-Gemeinden eintreten und eines seiner Kinder taufen lassen wollte. Der Missionar unternahm zunächst folgendes: «Die Zaubermittelchen werden von den Hälsen der Kinder entfernt – sie stammen von Maplalehrern³ und enthalten arabische Zaubersprüche. Gegenüber den angehenden Gemeindegliedern vollzog der Missionar die Grundsätze der BM-Gemeindeordnung: «Jede Art von Abzeichen, als da sind Amulette, Marken im Gesicht, Haarzöpfe, besondere Arten von Haarschuren und dergleichen sind als dem Heidentum angehörige Dinge in einer christlichen Gemeinde unzulässig.»⁴ Gemäss der damaligen BM-Doktrin war das einheimische Kulturgut für getaufte ‹Ex-Hindus› geradezu gefährlich. Es war üblich, dass hinduistische und muslimische Kultgegenstände von Missionaren und Übertrittwilligen – in einem symbolischen Akt – gemeinsam vernichtet wurden. Missionar Peter hatte nun den Halsschmuck der Kinder konfisziert – aber offenbar nicht zerstört: Unter dem 24. April befindet sich in seinem Tagebuch die Zeichnung eines Amuletts und darunter der Eintrag: «Dieses Zeichen stellt ein goldenes Medaillon dar, wie ein Maplajunge 3 an einem Halsband trägt. Niemand hier konnte mir die Zeichen deuten, die offenbar Zahlen darstellen.» Am nächsten Tag sprach G. Peter mit Maplas: «Einer erklärte mir sogar, obschon er sonst nicht sehr gelehrt ist, die arabischen Eingangsworte des Koran und dasselbe auf einem Zauberspruch, den ich besitze.» Wahrscheinlich handelt es sich bei dem Zauberspruch, den G. Peter ‹besitzt› und dessen Sinn er – offenbar fasziniert – verstehen wollte, um den Halsschmuck der Kinder. Als überzeugter BM-Missionar liess er sich den Zauberspruch nicht von den Angehörigen der zu bekehrenden Familie erklären, für welche dieser Gegenstand Sinn und Wert hatte, sondern betrieb auf eigene Faust Nachforschungen.

In seiner Funktion als Missionar bekämpfte G. Peter die <heidnische> Kultur. Er verletzte mit Absicht die Vorschriften der indischen Gesell-



schaftsordnung und störte und verunglimpfte religiöse Rituale, wie z.B. am 10. Januar 1902: «Ich lasse den grossen, götzendienerisch verehrten Palabaum fällen. Der alte Holzhauer betet beim ersten Streich: «Ach Gott, ich fälle diesen Baum, aber ich fälle ihn nicht», d.h. ich will's nicht getan haben, lass mich keine Schuld haben. Der Baum fällt herrlich schön. (...) Der Alte ist ein unersättlicher Bettelsack – ein unverschämter Heide.» Als Pietist und BM-Missionar fürchtete sich G. Peter nicht vor «Götzen» – er hatte Gott und die florierende

Basler Missionsindustrie auf seiner Seite. Folgt man der Rhetorik seines Tagebuches, kamen ihm niemals Zweifel an der Rechtmässigkeit seines Tuns. Gemäss der Bilanz, die Peter nach seiner Rückkehr aus Indien in Missionsvorträgen zog, hatte er den «Auftrag» Gottes bzw. seiner Vorgesetzten in der Missionsleitung stets erfüllt.

1935, drei Jahre vor seinem Tod, schrieb G. Peter an unscheinbarer Stelle in ein Notizheft: «Drei Heiligtumsfrevel: Eine Geisterbewohnung mit heimgenommen, ein Götzentempel-

△

Missionar Peter (ganz rechts) mit seinen südindischen Katechisten auf einer seiner Predigtreisen 1897.



△
G. Peters Gehilfe, ein getaufter Hindu, beim Versuch, einen Angehörigen der Weberkaste zu bekehren, 1897.

chen verbrannt, die hölzerne Hand und ein rostiges Schwert aufbewahrt und einen heiligen Baum gefällt». Daneben steht in winziger Schrift: «Folgen: Idali Sunnestich». G. Peters jüngste Tochter Ida starb 1899 in Südindien an den Folgen eines Sonnenstichs. G. Peter respektierte die südindischen Götter offenbar mehr, als er sich selbst in seinem Tagebuch und seinen Vorgesetzten in der Missionsleitung eingestehen wollte.

Die in der Geschichte des Amuletts, des Tempelchens und des heiligen Baumes zum Aus-

druck kommende ambivalente Haltung des Missionars zieht sich durch alle seine Aufzeichnungen. Neben der rhetorischen und faktischen Ablehnung und Zerstörung der fremden Kultur finden sich in seinen Tagebüchern seitenlange, von Faszination und Sympathie geprägte Beschreibungen einheimischer Rituale und Feste. Diese verschobene oder verhinderte Begegnung des Missionars Peter mit der südindischen Bevölkerung ist Teil einer Lebensgeschichte.

G. Peter stammte aus einer pietistischen, kinderreichen Zürcher Dorfschullehrerfamilie. Nachdem er 1879, 22 Jahre alt, seine Stelle als Handlungsgehilfe verloren hatte, bewarb er sich erfolgreich bei der Basler Missionsgesellschaft und erhoffte sich den in der Heimat verwehrten Aufstieg nun im Bereich der Mission. Die patriarchalische, streng hierarchische Struktur der Basler Mission gab dem einzelnen Missionar kaum Raum, Zweifel am Sinn seiner Arbeit zu artikulieren.

Die Beschäftigung mit G. Peters Lebensgeschichte und derjenigen anderer Missionare ermöglicht eine historisch-kritische Hinterfragung sogenannter «interkultureller Begegnung». Seine Tagebücher dokumentieren die Unvereinbarkeit zweier Weltbilder vor dem Hintergrund sozialer Konflikte in Europa und der europäischen Kolonialpolitik in Indien; oder anders gesagt: sie dokumentieren die in die indische Kultur und (Kolonial-)Gesellschaft verlagerte Auseinandersetzung des Europäers, Pietisten und Missionsangestellten mit seiner eigenen Herkunft und prekären Wahrheit.

Anmerkungen

1 Die Sammlung umfasst die von den Missionaren aus den Missionsgebieten mitgebrachten Kulturgegenstände, die früher im Museum der BM ausgestellt wurden. Sie befindet sich heute im Depot des Völkerkundemuseums Basel.

2 Die Nachkommen G. Peters und das Archiv der Basler Mission gaben mir 1991 den Auftrag, die Tagebücher zu transkribieren.

3 Mapla: Bezeichnung für die südindischen Moslems.

4 Ordnung für die Evangelischen Gemeinden der Basler Mission in Ostindien, Basel 1900, S. 9.

Dieser Artikel beruht auf meiner Lizentiatsarbeit im Fach Geschichte: Patrizia Leuchtmann, «Seelenjagd» – Der Arbeitsalltag eines Reisepredigers der Basler Mission in Südindien (1885–1913). Eine Untersuchung anhand seiner Feldaufzeichnungen, Basel 1992.